

ihren Verwaltung freit, kennzeichnet deutlich, wie sich die Franzosen heute schon als die Herren des von ihnen wieder alles Macht besetzten Stuhrgebietes fühlen und davon handeln. Dass das Schreiben in laufmännisch völlig korrektem Deutsch abgesetzt ist, war man bei einem Franzosen nicht ohne weiteres voraussehen kann, beweist, dass die gegenwärtigen Herren an der Ruhr leider Helferherrscher an der Ruhr haben, bis jedenfalls von letzter französischen Mutter geboren wurde. Beschämend steht fit, dass „deutsche“ Söhnen französische Kindreicher zum Reklame anbieten.

Vertrauensvotum für Poincaré.

Die Kammermehrheit, die dem Kabinett Poincaré ihr Vertrauen ausgesprochen hat, zählt 256 Abgeordnete gegen 162 bei 40 Stimmenthaltungen. Die Mehrheit umfasst den gesamten rechten Flügel des republikanischen Zentrums mit Ausnahme von vier Abgeordneten, die sich aus persönlichen Gründen der Abstimmung enthalten haben, serner die meisten Vertreter des linken Zentrumsflügels, die 23 Mitglieder der monarchistischen Rechten, die trotz der Abstimmung Poincarés aus taktischen Gründen für die Regierung gestimmt haben, ein Dutzend Radikale und 10 Mitglieder der sozialistisch-republikanischen Fraktion, von der 14 Mitglieder gegen das Kabinett gestimmt haben, während sieben, darunter Briand, sich der Abstimmung enthielten. Gegen die Regierung stimmten außer den Kommunisten und Sozialisten die meisten Radikalen mit ihren Führern Herriot und Poivre sowie die Minderheit des linken Zentrumsflügels, darunter 11 Mitglieder der 88 Mann starken demokratischen Linken, von der sich 15 Mitglieder der Abstimmung enthalten haben. Von den vier Clemencien, die verschiedenen Fraktionen angehörten, stimmten Tardieu und Mandel gegen das Kabinett, während Ignace und Aloy sich der Abstimmung enthielten.

Poincarés Kammerrede.

Poincaré setzte sich in längerer Rede mit den Interessenten auseinander. Der allgemeine Inhalt seiner Rede war eine deutliche Abfrage an die gesamte Oste. Die Regierung, sagte er, habe nichts gegen extreme Politiker im Hause, doch ziehe sie es vor, dass diese in der Opposition seien. Weiterhin erklärte Poincaré, dass die innere Politik Frankreichs sich den Bedürfnissen der austroktiven Politik anpassen müsse. Er hat die Mehrheit, ihn zu unterstützen und sich nicht von dem gewissen Gewebe einer Böllererwerbung betören zu lassen. Wenn ich heute gestürzt werden sollte, so braucht man in Berlin darüber keine Freude zu empfinden, denn die Regierung, die mein Nachfolger übernehmen würde, müsste meine austroktive Politik fortführen. Die deutsche Regierung ermutigte die Mord- und Sabotageakte und forderte Frankreich durch lächerliche Vorwürfe heraus. (1) Deshalb sei man gezwungen, den Druck zu verstärken und zu verlängern. Die äußere Politik werde also noch eine Zeitlang die Fragen der inneren Politik beherrschen. Frankreich müsse weiterhin an die Neorganisierung seiner Finanzen denken und seine Produktion verstärken. Frankreich habe also sein Werk der Gerechtigkeit noch nicht vollendet. Gestern habe sein moralisches und materielles Leben auf dem Spiele gestanden, heute sei sein wirtschaftliches und finanzielles Leben bedroht, morgen werde vielleicht seine ganze Existenz bedroht sein. Müsse da also die äußere Politik nicht vollkommen die innere Politik beherrschen? Man müsse von der Mehrheit verlangen, dass sie die Wiederherstellung Frankreichs und eines wirtschaftlichen Friedens (1) nicht aus den Augen verliere, und zwar durch Aufrechterhaltung der Allianzen. Wenn die Mehrheit diese Politik unterstützen wolle, sei die Regierung bereit, ihr zu folgen.

Epplein von Gailingen.

Von Franz Trautmann.

(12. Fortsetzung)

Kann sich jeder denken, was Schrecken und Verweisung den Elias ergriff, als er erkannte, dass der Donathan und all seine Habe von sei. Er jammerte laut, aber das half nichts. Der gleichende Wolf gab ihm einen Schlag mit der flachen Klinge, dass er laut ausschrill und schnell zu Fressen stieg. Wolf von Wurmlenstein schwang sich gleichfalls auf, schob den Elias auf den Raden des Rosses und sauste mit ihm fort. Hinter ihm drein vier Knächte, die waren auch hinter dem Gebüsch gewesen. Da der Elias zu Galling ankom, war er halbtot und wie gerädert.

„Guten Tag, wie steht's mit der Gesundheit?“ rief Epplein, der im Hof unter seinen Freunden beim Hochgelage sat. „It's wahr, dass sie dich nicht bezahlt haben und du das Kaufgeld wieder herausgeben musstest? Gar haben sie dich sechs Monate eingesperri und Ursehd' hast du geschworen! Eh, eh! Hol' sie der Teufel das ist ja ein unbarmerhertiges Volk! Nun sollst du sehen, wie viel anders ich bin! Du hast mich wohl nicht gut traktiert und mich verraten. Über ich will dir helfen, dich an den Nürnbergern zu rächen. Zeigt sie' dich vorerst höher, du bist zu Tisch geladen. He da, herein mit dem Schweinesleisch!“

Da fiel der Elias auf die Knie nieder und rief: „Wann ich soll essen Schweinesleisch, wär' ich doch versucht, also will ich lieber essen kein Schweinesleisch und sterben, als ich dann bin nicht versucht!“

„Das gefällt mir!“ sagte Epplein. „Du sollst kein Schweinesleisch essen. Aber die Nürnberger wollen wir können. He da, her mit dem Ober!“

Da ward an vier Stricken ein furchtbarer Ober herausgeholt und in kurzer Zeit war der Elias hin-aufgebunden. „s möcht einem das Herz brechen, solch' ruchlose Lat zu beschreiben, aber s war nicht anders

Die Interpellation über die französische Außenpolitik.

Als erster Redner ergriff der Abgeordnete Maréchal das Wort, um seine Interpellation zu begründen. Er erklärte, wenn es in dieser Kammer eine linksrichtige Mehrheit gäbe, glaube er bestimmt nicht, dass Frankreich jemals in das Stuhrgebiet eingetreten wäre. Wenn morgen eine linksstehende Mehrheit gebildet würde, glaube er nicht, dass Frankreich noch lange im Stuhrgebiet bleiben werde. Wenn die Regierung die Kapitulation Deutschlands wolle, warum unterscheide sie nicht mit ihrer ganzen Autorität die Männer, die bei der Stuhrbesetzung mitgeholfen hätten und die sie nicht bekämpfen? Warum gehe man nicht gegen die Politiker vor, die, wenn sie zur Macht emporsteigen, nichts Gutes zu tun hätten, als das Werk der Regierung zu zerstören? Der Abgeordnete geht alsdann auf die Frage über die Angriffe der Camelots du Roi über. Der Feldzug, der im ganzen Lande gegen den nationalen Block geführt werde, diese nicht gebündet werden. Alles, was an Schlechtem geschehe, werde dem nationalen Block zugeworfen. Wenn Deutschland nicht bezahle, so sei das der Fehler des nationalen Blocks. Diese Neuerungen des Abgeordneten finden starke Widerfuhrung bei den Sozialisten. Der Abgeordnete berichtet alsdann verschiedene Fragen der Außenpolitik, namentlich die Frage ob es den Beamten gestattet sein könne, sich zur Erreichung wirtschaftlicher Ziele zu organisieren. Der Abgeordnete erinnerte daran, dass der Ministerpräsident vielleicht in einigen Monaten den Burgfrieden gebrauchen werde.

Nach einer Unterbrechung der Sitzung ergreift der zweite Interpellant Abg. Pellet das Wort und geht zu Beginn seiner Aussprüche auf die Stuhrbesetzung ein. Sie habe sich als notwendig erwiesen, weil sonst der französische Steuerzahler durch die Steuern niedergedrückt worden wäre. Die verschiedenen Zwischenfälle im Stuhrgebiet seien auf die Haltung der deutschen Regierung zurückzuführen. Schließlich ergeht sich der Abgeordnete in Befragungen über die Steuerpolitik. Das Interesse des Landes dürfe die Uneinheitlichkeit nicht verstehen. Im Hinblick auf Deutschland könnten seine Freunde sich nicht dem Block der Linken anschließen. Die Haltung der Linken in der Stuhrbesetzung sei großzügig. In Deutschland aber stehe die gesamte Sozialdemokratie hinter dem Reichskanzler. — Nach dieser Rede sprach Poincaré, dessen Rede sich das Vertrauensvotum der Kammer anschloss.

Kleine politische Meldungen.

Deutsch-serbische Abkommen. Nach einer Nachricht aus Belgrad ist das deutsch-serbische Abkommen, betreffend Reparationslieferungen, jetzt unterfertigt worden. Die Belgrader Regierung hat sich in Betracht der schwierigen Lage, in der sich Deutschland befindet, bereit erklärt, an Stelle von Vieh Maschinen und Eisenbahnmateriale anzunehmen.

Sitzung des Haager Schiedsgerichts. Als Vertreter des deutschen Reiches für die militärischen Verhandlungen vor dem sändigen internationalen Gerichtshof in Haag, der auf Verlangen der alliierten Mächte feststellt soll, ob Deutschland berechtigt gewesen ist, im russisch-polnischen Krieg 1920/21 alliierten Dampfern mit Munitionsladung die Durchfahrt durch den Nordostseefond zu versperren, sind Reichsminister a. D. Schiffer und Geändtschaftsstaatsrat Martin bestellt worden. Als Ergänzungsrichter mit den gleichen Rechten wie die übrigen Richter ist von der Reichsregierung Professor Dr. Walter Schücking ernannt worden. Diese Untersuchung, die die Alliierten da beantragt haben, ist die Höhe der Frechheit. Nach dem Kriegseinfall, nach den Vergewaltigungen der Franzosen fragt kein Mensch.

Die belgische Krise ungeloßt. Die belgische Ministerkriege ist noch nicht gelöst. In Pariser amtlichen Kreisen erklärt man, es sei keine Voraussetzung darüber möglich, wann und wie die Krise gelöst werden wird. Die Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen, seien sehr groß. Die Brüsseler Me-

dung des „Matin“, nach der mit einem sozialistischen Kabinett und mit einem völligen Ausscheiden Belgens aus der Entente zu rechnen wäre, wird am Dienstag als „stark übertrieben“ bezeichnet.

Abruch der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Portugal. „Journal Industriel“ stellt fest, dass das provisorische Handelsabkommen zwischen Frankreich und Portugal abgelaufen ist, so dass die beiden Länder sich im Zustand des Abruches der wirtschaftlichen Beziehungen befinden.

Odessa soll Freihafen werden. Die bolschewistische Presse berichtet, dass geplant werde, in Odessa einen Freihafen zu gründen. Angeblich ist diese Maßnahme nur vorübergehend gedacht. Der Freihafen soll in der Weise organisiert werden, dass ein Konsortium, an dem eine Reihe staatlicher Betriebe die an der Seeschifffahrt interessiert sind, die Leitung des Freihafens übernimmt. Gleichzeitig betont jedoch die bolschewistische Presse, dass das Außenhandelsmonopol des Volksommissariats für Außenhandel vollkommen gewahrt bleibt und die nach Odessa eingeführten Waren nach wie vor der Kontrolle des genannten Volksommissariats unterliegen werden.

Die Toten von Genua. Eine nachdenkliche Zusammenstellung finden wir in der „B. B. am Mittag“. Von den Teilnehmern der festfreudigen Genua-Konferenz sind tatsächlich weniger als fünf eines gewölkten Todes gestorben. Erwähnt wurden Walther Rathenau, der polnische Minister Narutowicz, der russische Gesandte Worowski, hingerichtet der griechische Ministerpräsident Gounaris und „auf der Flucht erschossen“ der bulgarische Ministerpräsident Stamboulli. Die beißigen Vertreter der Westmächte sind zwar alle noch am Leben, aber kaum einer ist ingöslich gestirnt worden.

Von Stadt und Land.

Am 18. Juni.

Bezugspreissfestlegung. Die Verhältnisse auf dem Warenmarkt überstricken sich, und es ist nicht abzusehen, was am nächsten Tag geschieht, viel weniger ist am Anfang des Monats zu erblicken, was am Ende des Monats geschehen ist. Es macht sich deshalb für die Folge die Vorausbestimmung des Bezugspreises unmöglich, und wir müssen am Schlüsse eines jeden Monats den jeweils zu erreichenden niedrigsten Bezugspreis erheben. Wir bitten unsere geschätzte Bevölkerung, hieron Kenntnis zu nehmen. Hier nach kommt auch der für den Monat Juni angekündigte Bezugspreis außer Betracht.

Nordischer Sommer. Es regnet, regnet immer wieder. Alle die bunten Farben, die wir während einer ewig langen hässlichen Winterszeit ersehnt und die uns nun der Sommer bringen sollte, sie verbleiben unter dem grauen Himmel, in den Nebelschwaden, die an den Bergen entlang ziehen, in Dunst und Rauch, die in der feuchten Luft doppelt lange suchen bleiben. Jeder Tag bringt dasselbe trostlose Bild — Sonnenlosigkeit, Trübe und Schmutz, wie ein Symbol der Zeit.

Zegendwo, weit weg weg von uns liegen Länder, wo das Licht herrscht in aller Grokatmosphäre, wo die Sonne scheint und Freuden hervorzaubert, wo die warme Luft schmeichelt und mild macht, aber wie weit ist es bis dahin?

Unter ganzer Segen sind graue Segmente, in deren Falten einander das Herz frösteln erschauert, als läge alles Licht im Sterben.

Der ganze Tag ein Dämmern, aber nicht jener Dämmerlichkeit, da es aus Busch und Wald wie eine geheimnisvolle Musik voll tiefen Ernstes leise klingt — nein, eine Dämmerung so voll erbarmungsloser Dämme, ein graues, sammercöll schwülgiges Halbdtot-Sein und Nicht-leben-wollen, das Busch und Hoffnung davon hinweilen, wie Pflanzen, denen Ungeziefer die Wurzeln fraß.

Dann scheint einmal die Sonne — durch Wolkenlücken. Für kurze Zeit leben die Farben voll auf, aber nur für kurze Zeit. Nur zu bald wird der Himmel wieder trüb, die Wolken verlieren ihre feste Form . . . Kälte . . . Frost . . . Regen . . . Es bleibt beim Alten.

Tag auf Tag vergeht. Der Höchststand der Sonne ist nahezu erreicht. Wie hohen gewartet und gehofft und schließlich warten und hoffen wir weiter. Es bleibt uns ja nichts Anderes übrig. Ob aber dadurch der nordische Sommer anders wird?

Hei, ob sie geneigt sei, war die Antwort: „Er gefiel ihr allerdien, sie wolle ihm auch sein bisheriges Leben nicht verargen, aber nun mehr mögt' er's aufzehben, denn sie sei doch keinen Tag sicher, er möchte umkommen und sie zur Witwe machen. Er sollte also von seinen Abenteuern ablassen und vor allem mit den Nürnbergern Frieden machen. Die lieben ihm ja wohl gerne, was er ihnen abgenommen, wenn sie nur für die Zukunft sicher wären. Wenn er ihr nun bewiese, dass er mit dem Frieden Ernst meinte, so sei weiter nichts im Wege.“

Da sagte Epplein lachend zu ihrem Bruder, der ihm die Nachricht brachte: „Da sieht man die Weiber! Mein Blüm gefällt ihr, jetzt aber soll ich von meinen Taten ablassen, als ob ich dann noch den Blüm behielte, wegen dessen sie mir geneigt ist. Was bin ich und was hilft mir alles, wenn ich zum Damm werde? Der Hohn des Volkes wird mir und das Schlimmste steht mir bevor! So denkt du wohl auch? Nun hilft nichts, als dass ich lustigen Schwindl mach und ein Rebschen schaff, als seien die zu Nürnberg mir geneigt geworden und als gäben sie mir ein Hochzeitsgefecht. Glaubt sie's, ist's gut, wo nicht, so hab' ich meinen Kopf und las sie fahren.“

Sagte der Wolf, „Sie würde es kaum glauben. Er mögt' aber nur tun, was er vorhaben.“

Da schickte Epplein ein Schreiben ab, das brachte einen Bauer nach Nürnberg, den Inhalt hatte die Stunde aconde wohl vernommen.

Als nun die Matscherrn den Brief öffneten, stand sich darin, was folgt:

„Gehnhaft wohlbweise, wohlgelehrte Herren des Mats, geliebte Freunde! Weil ich betraten will, und meine Braut verlangt, dass ich mit Euch Friede mache, so will ich das wohl tun. Mögt' also vergessen, was geschehen und bester Gruß entgegensehen. Nun aber mögt' ich, das Ihr mir ein Leichen Eurer Huld gebt. Will also in vier Tagen kommen, und so Ihr mir eine Brautgabe herausküsst, das ich meiner Braut Willen

gesellen auf, da der Elias auf dem Ober saß. Der Epplein aber rief: „So, jetzt magst du dich rächen an den Nürnbergern und sie verhöhnen, red' dich nur auf mich aus! Ich geb' dir ein Schreiben an den Mat mit, das hat mein Geheimkreisler verfaßt!“ Er hing ihm eine Urkunde um den Hals.

Der Elias schrie verzweifelt um Hilfe und Gnade, aber da waren taube Ohren. Die Sache nahm ihren Verlauf. Mit grohem Trotz zog Epplein aus und der Elias wurde mitgezogen. Das Volk strömte zu von allen Seiten, die zu Nürnberg alten aber noch lange nichts. Als nun zuerst die Stunde erholt, Epplein achtete heran, rüsteten sie sich, um ihm entgegenzuliegen.

Das dachte Epplein wohl. Drum ließ er ihnen sagen, sie möchten ihn nicht angreifen, denn er greife sie auch nicht an, mögt' ihnen auch nichts helfen, weil ihrer zu wenig und die meisten in fremder Fehde begriessen seien. Also geb' er sein Wort, wieder abzugießen, er wollte weiter nichts, als eine Kurzweil haben. drauf geb' er sein Ritterwort!

Da nun die Nürnberger dies vernahmen, konnten sie nicht begreifen, was Epplein wollte, stellten sich aber leichtwohl vor dem Tor auf und erwarteten ihn. Als er aber nun auf eine Strecke da war, wo die Straße gerade ins Tor führte, ließ er Halt machen, die Scharen öffneten sich, da der Elias sichtbar wurde, die Knechte ließen den Ober los, und der fuhr wie wildend, den Elias auf dem Rücken, dem Tore zu, unter wildem Geschrei und Geschrei von Feind' und Freund' in die Stadt. Nun drängte sich alles hinein, das Stadttor war versperrt Epplein und die Seinigen lachten und höhnten wild auf, ließen in die Trompeten tönen und machten Lärm.

V.

Um diese Zeit kam dem Epplein das Heiraten an, und da der Wurmsteiner eine Schwester hatte, die schön, lustig und sonst hoch gemutet war, nahm sich Epplein vor, sie zur Frau zu begehrn. Als er sie nun fragen